

Charles Moore : le palais pour le peuple

Autor(en): **Ullmann, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

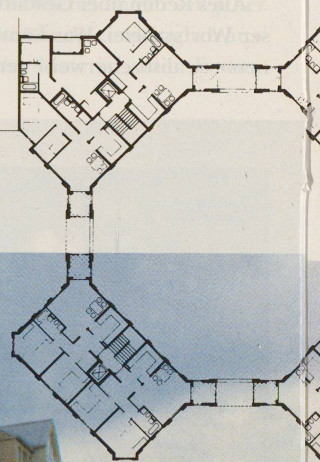
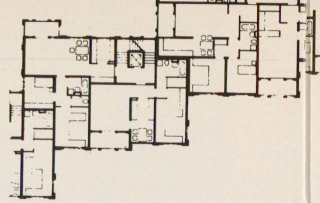
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

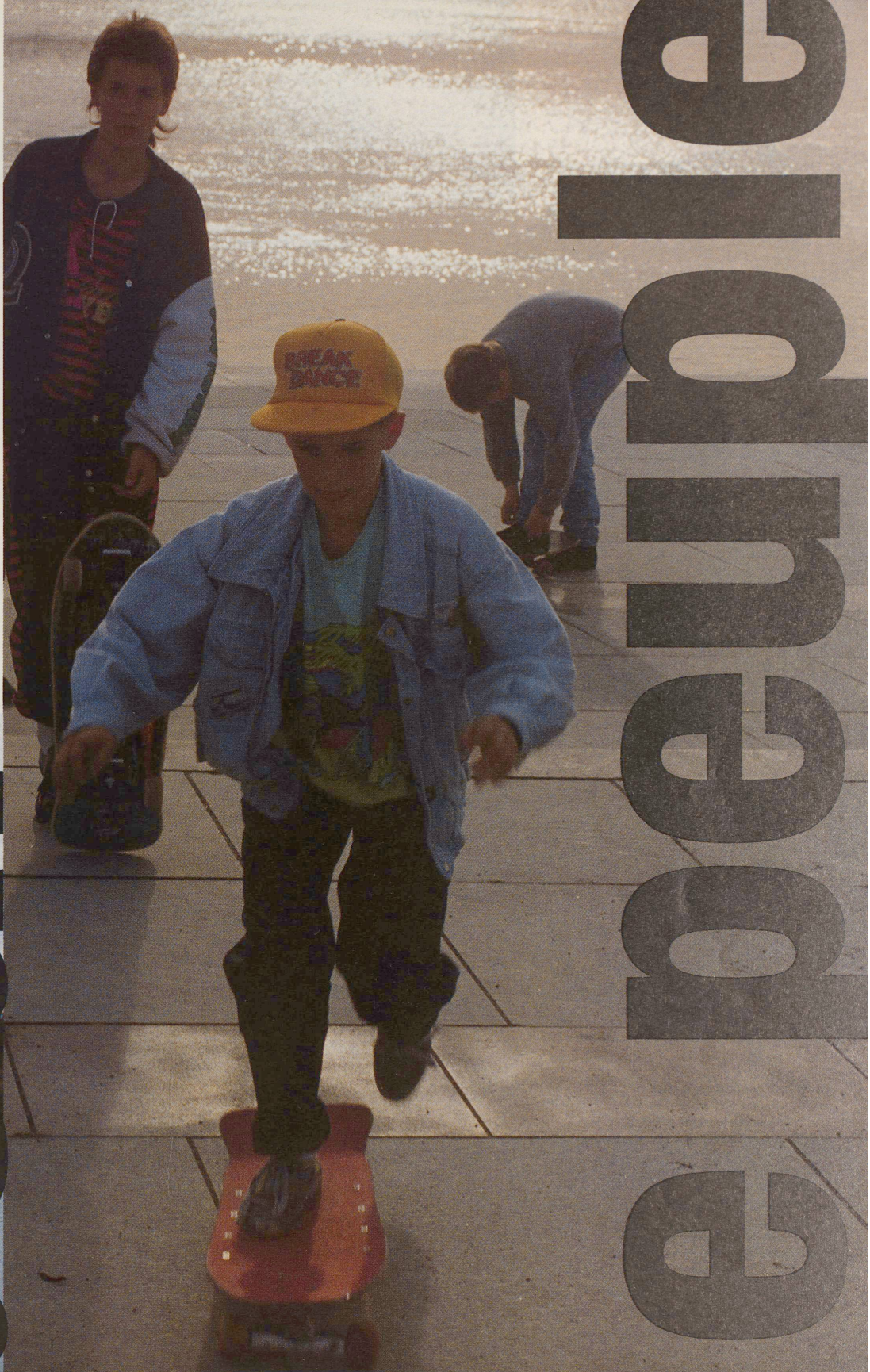
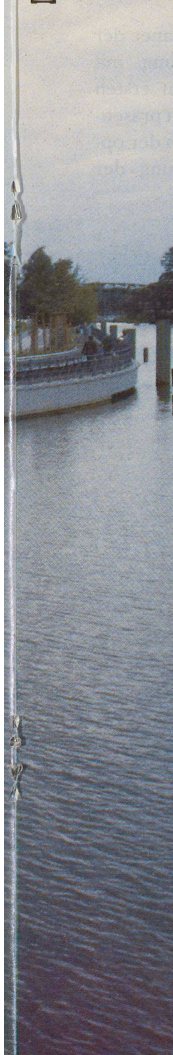
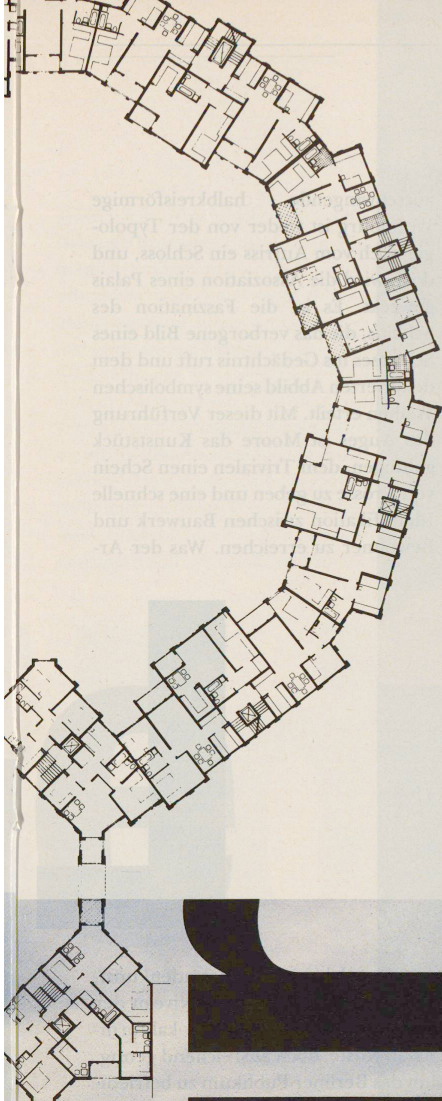
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Haus des Bürgers

Der amerikanische Architekt Charles Moore hat mit seiner Wohnresidenz in Berlin-Tegel des Bürgers Traum vom Adelsschloss verwirklicht. Das Triviale glänzt zufrieden im Schein von Grösse.





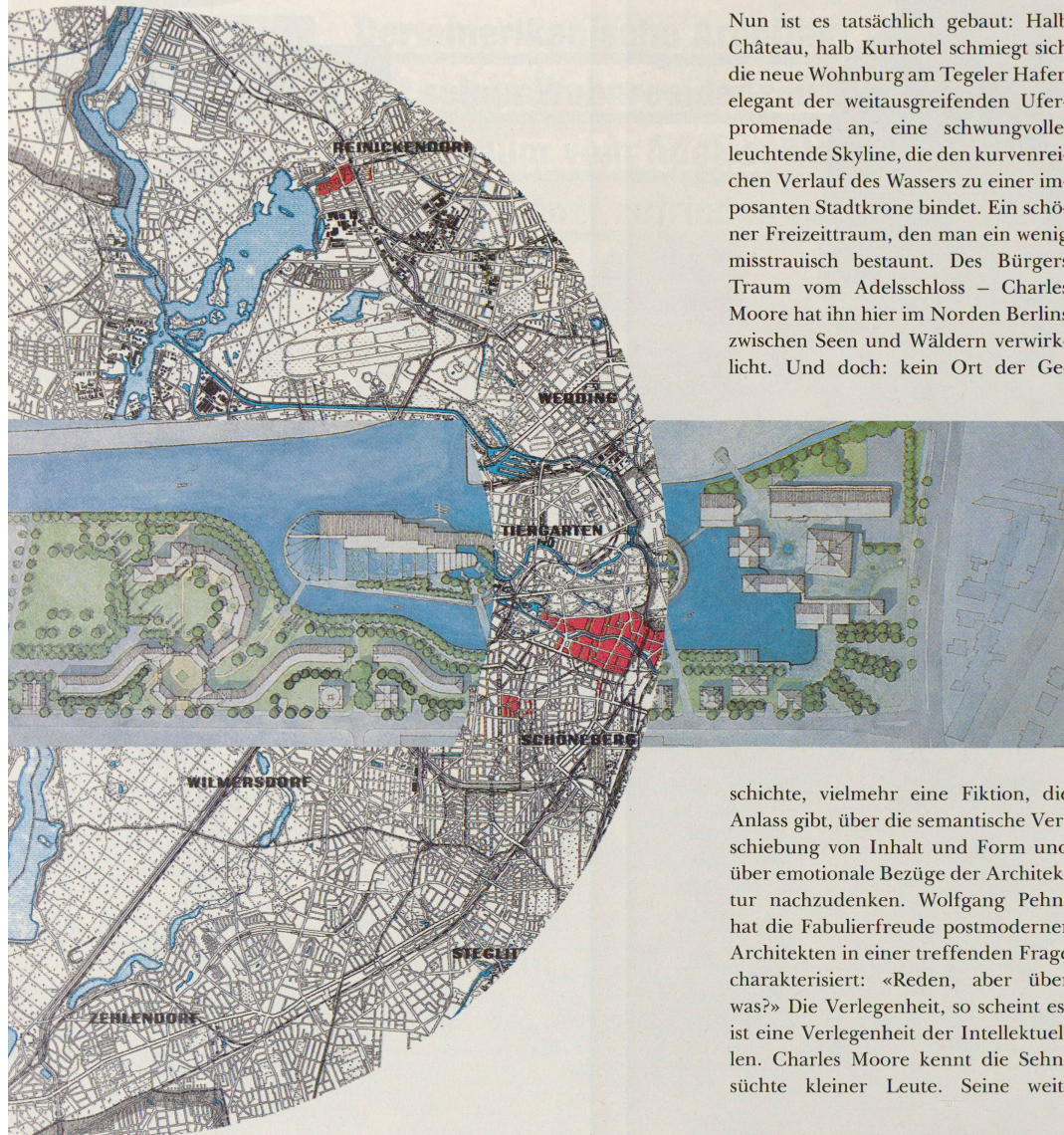
Teufelspack

Teufelspack

Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel.
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel.
J. W. von Goethe,
Szene aus der Walpurgisnacht

VON GERHARD ULLMANN

ten die ergänzenden Gebäude wie Musikschule, Galerie und Cafeteria, um den planerischen Visionen die Kraft des Faktischen zu geben. Lücken und Löcher in der Kulturlandschaft wie Sanddünen und versteppte Wiesen auf ihrer künstlichen Freizeitanlage und damit die Überwachungs- und die gute Schwärze der Societypromenaden.



Das Grundstück liegt am Tegeler Hafen im Norden Berlins. Es gehört zu den Demonstrationsgebieten der Internationalen Bauausstellung (IBA), deren Schwerpunkte im Tiergartenviertel und in Kreuzberg liegen. Ausgeführt sind erst die Wohnbauten und die Bibliothek. Noch ist die Insel leer, und die übrigen Kulturbauten fehlen.

Das Wasser und die Achsen, das sind die Elemente, aus denen man Schlösser baut. Der grosse Atem und die mächtigen Pforten machen aus Bewohnern bedeutende Leute.

Nun ist es tatsächlich gebaut: Halb Château, halb Kurhotel schmiegt sich die neue Wohnburg am Tegeler Hafen elegant der weitausgreifenden Uferpromenade an, eine schwungvolle, leuchtende Skyline, die den kurvenreichen Verlauf des Wassers zu einer imposanten Stadtkrone bindet. Ein schöner Freizeitraum, den man ein wenig misstrauisch bestaunt. Des Bürgers Traum vom Adelschloss – Charles Moore hat ihn hier im Norden Berlins zwischen Seen und Wäldern verwirklicht. Und doch: kein Ort der Ge-

ausschwingende, halbkreisförmige Wohnburg ist weder von der Typologie noch vom Aufriss ein Schloss, und doch wird die Assoziation eines Palais geweckt. Es ist die Faszination des Scheins, die das verborgene Bild eines Schlosses ins Gedächtnis ruft und dem dekorierten Abbild seine symbolischen Weihen erteilt. Mit dieser Verführung des Auges ist Moore das Kunststück gelungen, dem Trivialen einen Schein von Grösse zu geben und eine schnelle Identifikation zwischen Bauwerk und Bewohner zu erreichen. Was der Ar-

chitekt zelebriert, ist Fassadenkunst, allerdings weit unter dem Niveau der gebauten Fröhlichkeit der kalifornischen Küste, doch ausreichend genug, um das Berliner Publikum zu befriedigen. Als vor neun Jahren die Planer der Internationalen Bauausstellung mit bekannten Architekten ihren ersten Wettbewerb der Öffentlichkeit präsentierten, da war noch etwas von der optimistischen Aufbruchstimmung der

chitekt zelebriert, ist Fassadenkunst, allerdings weit unter dem Niveau der gebauten Fröhlichkeit der kalifornischen Küste, doch ausreichend genug, um das Berliner Publikum zu befriedigen.

Als vor neun Jahren die Planer der Internationalen Bauausstellung mit bekannten Architekten ihren ersten Wettbewerb der Öffentlichkeit präsentierten, da war noch etwas von der optimistischen Aufbruchstimmung der





IBA (Internationale Bauausstellung, Berlin, siehe Kasten) enthalten, ein Programm, das ungewöhnlich sorgfältig und umfassend die teilnehmende Architektenprominenz über baugeschichtliche Hintergründe und Zielvorstellungen informierte. Der im Norden Berlins gelegene Ausflugsort Tegel, eine von der Stadtplanung lange vernachlässigte und vom Nahtourismus arg strapazierte Nahtstelle zwischen Stadt und Landschaft, sollte durch eine weitreichende Konzeption zum Kultur- und Freizeitzentrum auf-

empalais



gewertet werden, die Grauzone zwischen Industrie- und Wohnbereich durch markante Uferkonturen verschwinden.

Charles Moores Wettbewerbsbeitrag entsprach weitgehend den Vorstellungen einer international besetzten Jury, die in der Arbeit des amerikanischen Architekten den Erlebniswert von Freizeit, Wohnen und Kultur wiederfand. Die Entscheidung des Preisgerichts für Moores romantisierenden Historismus gegenüber den eher emanzipatorischen Beiträgen von Behnisch und Erskine war mit zwei Enthaltungen einstimmig.

«Wie kein anderes der eingereichten Projekte», so die Jury, «zeichnet sich diese Arbeit durch ihre phantasiereiche und freundlich-entgegenkommene Ausgestaltung der drei wichtigsten Funktionen aus: des Wohnbereichs, der Freizeitanlagen und der kulturellen Einrichtungen.» Doch ob diese optimistische Einschätzung ausreichen wird, die finanzielle Lücke zwischen Geplantem und Gebautem in naher Zukunft zu beheben, erscheint bei den hochgesteckten Zielen der IBA fraglich. Denn noch steht die Zentralbibliothek von Charles Moore in einem kulturellen Niemandsland, noch fehlen die ergänzenden Gebäude wie Musikschule, Galerie und Cafeteria, um den planerischen Visionen die Kraft des Faktischen zu geben. Leere und Lücken in der Kulturlandschaft, weite Sandflächen und versteppte Wiesen auf der künstlichen Freizeitsinsel und dann doch die Überraschung: Der elegante Schwung der Seeuferpromena-





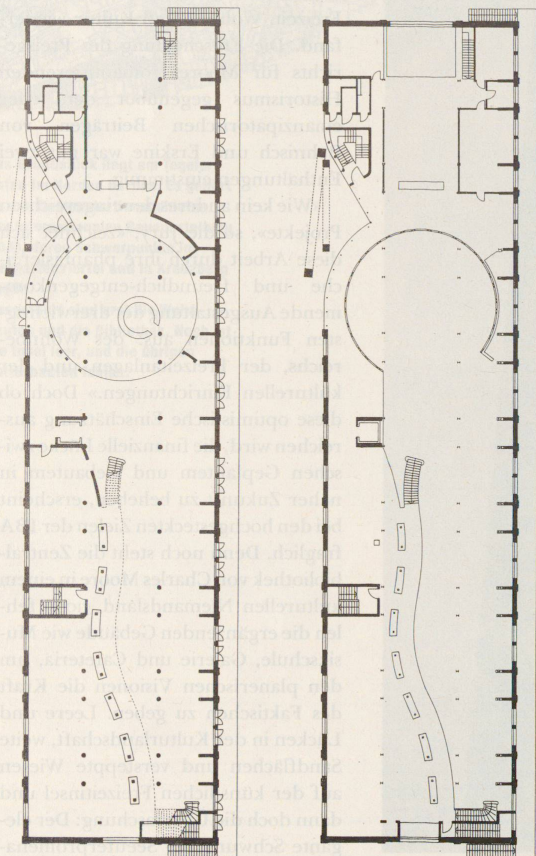
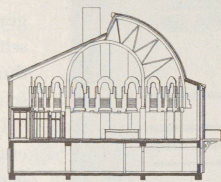
de zieht das vornehme Wasserschloss, die weisse Wohnschlange und die sechs exotischen Stadtvillen zu einer Kulturlandschaft zusammen; eine befremdliche Freundlichkeit, die im ehemaligen Hafen- und Industriegebiet einge-
zogen ist.

Mehr als eine Attrappe

Da wird vornehm steif ein Rahmenwerk über die Fassade gezogen, um bei den Fenstern eine grossräumige Wirkung zu erzielen, wohl wissend, dass der Grundriss dieser Atelierdimension

Bibli

Innenansicht, Schnitt Erd- und Obergeschoss der Bibliothek. Es geht nicht ums Lesen, sondern um Medienkonsum.



keineswegs entspricht. Blickachsen führen zum Innenhof, der – gediegen angelegt – sich zu einer Parklandschaft erweitert und der einzig und allein eine Regenerationszone für das Auge ist. Und wer es romantisch liebt, der blickt von den spitzwinkligen Mansarden in das wässrige Grün einer märkischen Landschaft. Keine subversiven Graffiti, keine obszönen Kritzeleien: Die warme ockerfarbene Fassade strahlt Ruhe aus. Gewiss kein echtes Schloss – und doch mehr als eine Attrappe, was durchaus den Vorstellungen

des Bürgers vom «Residieren» entspricht. Und folgt man den bewundernden Blicken mancher Architektortouristen, so hat Charles Moore mit seinen historischen, postmodern verkleideten Chiffren den Wunschraum vieler Leute realisiert: Im Halbrund der Wohnburg fühlt man sich geborgen. Die Architektur in einem Landschaftsentswurf als wohltemperiertes Bild, das weniger aus eigener räumlicher Kraft als vielmehr aus Stimmungen eine Bindung an die Umgebung sucht. Nein, ein grossbürgerliches

Flair besass der Ausflugsort im Norden Berlins zu keiner Zeit – auch wenn im 19. Jahrhundert Gottfried Keller und Theodor Fontane die Tegeler Landschaft durchstreiften und Goethe wegen einer botanischen Sehenswürdigkeit einige Stunden in Tegel verweilte.

Die Fussgängerzone in Tegel mit ihren verwegenen Dekorationen liebt den beschaulichen Massstab, und das kommerzielle Ambiente entspricht der sozialen Schichtung der Rentner und der grossen Zahl der Frühpensionäre.

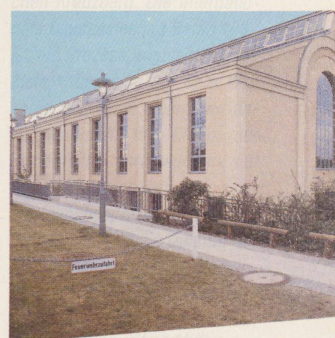
othek



Stirnfassade der Bibliothek. Architektur der Erinnerung. Doch wer erinnert sich noch, woran sie erinnert?

Architektur der Erinnerung

Zu den Vorzügen, die dem Amerikaner zugeschrieben werden, zählt seine von der Anthroposophie getragene Einstellung zur Architektur, die enge Bindung an eine regionale Bautradition, aber auch die Fähigkeit, mit semantischen Winkelzügen und spielerischen Formvarianten Aufsehen zu erregen. Die Schwächen dieses gebildeten Eklektizismus, des wissenden Auswählens, werden dabei geflissentlich übersehen: Das Abgleiten der Fabulierlust in Manierismen, aber auch die mangelnde Logik und die fehlende bildnerische Disziplin, die Fülle historischer Reminiszenzen zu einem Thema zu ordnen. So ist auch die These von Moore, «Architektur für den einprägsamen Ort» zu schaffen, doppel-sinnig. Der Wandel von der strengen kubischen Form seiner Sea Ranch in Kalifornien (1965) zur kulissenartigen Montage der Piazza d'Italia in New Orleans (1978) bis zum Eklektizismus seiner Tegeler Wohnanlage (1986) zeigt ein allmähliches Abrücken von der Topographie und von der sozialen Realität zugunsten einer Architektur der Erinnerung, die, gestützt auf ein breites Fundament historischer Bildung, die Architektur mit Bedeutungen überfrachtet. Das architektonische Vorbild, das amerikanische Landhaus, ist zwar in Tegel auf einige 100 m² Grünfläche geschrumpft, doch die bedeutungsvolle Geste, das Abrücken der Stadtvilla von der Strasse, bleibt ebenso bestehen wie das Klischee des Triumphbogens, dessen gesellschaft-



licher Kontext unergründlich ist. Die IBA, die noch immer berühmte Namen mit architektonischen Programmen gleichsetzt, hat durch die Beiträge von Charles Moore als Chefplaner, ebenso durch die Entwürfe der Amerikaner John Hejduk, Stanley Tigerman und Robert Stern, des Italieners Paolo Portoghesi, des Franzosen Antoine Grumbach sowie der beiden deutschen Teams Bangert/Jansen/Schulz/Schultes und Poly/Steinebach/Weber nun endgültig das Experimentierfeld der Moderne verlassen und sich auf das

Exerzierfeld postmoderner Architektur begeben. Eine Revue ausländischer Stararchitekten, die durch ein Defilee von sechs Stadtvillen einen Hauch von Vornehmheit verbreiten. Pastellige Farben oder bunte Tuschkastenfröhlichkeit bestimmt die Fassaden, die auf Middle-class-Niveau geliftet sind. Ein Ort der Gegensätze: Bedrückend hochgestapelte Hochhäuser aus den sechziger Jahren im Hintergrund und exotische Stadtvillen liegen in Tegel eng beisammen. Erinnerungen an endlos überdehnte Sonntagnachmittage werden wach. Eine versiegelte Welt geordneter Verhältnisse, die haushälterisch ihren Lebensstandard verwaltet.

Illusionsräume

Heimlich vertrautes Wohnen auch im Aussenraum der 351 Wohnungen umfassenden Anlage. Umhegte Spielplätze, kunstvoll zwischen Grün, Sand und Steinen angelegt, gerahmte Vorgärten, die sich wie Schmuckgirlanden um die bunten Stadtvillen ziehen, Hausbänke, die generationsübergreifend das Bild einer sorgenfreien Vorruhe-

standsregelung bieten. Charles Moores sanfte Pastelltöne ähneln Duftnoten, die eine diffuse Seelenruhe nach aussen tragen.

Keine Härte im Detail, kein geschlossenes Volumen. Leichte Pappkartonfassaden, die nichts über Materialbeschaffenheit und noch weniger über den langen Weg innerer Formbearbeitung verraten. Vertraute Fremdheit, die mehr atmosphärisch denn rational auf den Betrachter wirkt und deren buntes Farb- und Formgemisch zu Baukastenvergleichen verleitet.

St



Strandprobleme am Tegeler See: Kiefern statt Palmen. Rechts die Stadtvilla von Regina Poly, Karl-Heinz D. Steinbach und Friedrich Weber. Das Mehrfamilienhaus im Gewand des stillen Luxus.





Was will die IBA?

Die Bauausstellung Berlin GmbH wurde nach längerer Vorbereitungszeit 1979 mit dem Auftrag gegründet, eine Internationale Bauausstellung zum Thema «Die Innenstadt als Wohnort» vorzubereiten. Sie wurde vom Land Berlin als Institution geschaffen, um in der stark ramponierten und geteilten Stadt gegen die erkannten Defizite des Nachkriegsstädtebaus modellhaft eine menschliche und künstle-

Stadtvilla



risch anspruchsvolle Architektur zu stellen und ein Stück Stadt jenseits routinierter Praxis zu reparieren.

Die Bauausstellung ist eine Institution, die konzeptionelle Planungsvorbereitung betreibt und in diesem Rahmen Wettbewerbe, Gutachten, Forschungsaufträge und anderes nach aussen vergibt. Sie wurde bis 1983 zu 75 Prozent vom Land Berlin und zu 25 Prozent von der Bundesrepublik Deutschland getragen. Seit 1984 ist das Land Berlin alleiniger Gesellschafter.

Die Bauausstellung ist in zwei Bereiche gegliedert: den Bereich Stadtneubau mit den Demonstrationsgebieten in Tegel und Prager Platz, dem südlichen Tiergartenviertel und der südlichen Friedrichstadt sowie den Bereichen Stadterneuerung mit den Demonstrationsgebieten Luisenstadt und SO 36 im östlichen Kreuzberg. Die Internationale Bauausstellung Berlin 1987 ist als Prozess angelegt. Einige Ziele haben sich auf dem Weg verändert. Neue Ideen sind dazugekommen. Die Bilanz der letzten acht Jahre widerspiegelt das gewachsene Verständnis der am Planungsprozess Beteiligten füreinander und die Qualität der Auseinandersetzungen über Inhalte und Ziele von Planungen.

(Aus: Internationale Bauausstellung Berlin 1987, Projektübersicht, Vorwort des Katalogs)

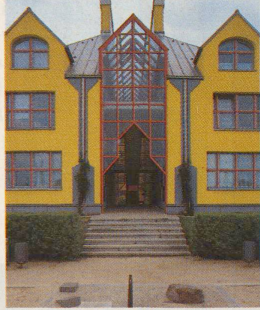
Was der Amerikaner produziert, sind Illusionsräume, eine Mischung aus abgelagerten Formen und postmodernen Wunschprojektionen. Zwar ist man gewohnt, in Architekturentwürfen und Demonstrationszeichnungen einen illusionären Zug zu entdecken, doch es bleibt befremdlich, wenn gebaute Illusion die Landschaft verändert; das Vergangene wirkt dann doppelt fremd.

«Das Haus gibt dem Menschen, der hinter seinen Fenstern träumt, das Gefühl für ein Aussen, das sich vom Innern desto mehr unterscheidet, je grösser die Intimität eines Zimmers ist» (Gaston Bachelard, *Poésie de l'espace*). Charles Moore geht den umgekehrten Weg. Seine Fassaden versprechen eine Intimität, die seine Grundrisse nicht einhalten. Der Gebrauchswert der Architektur steigt mit

der räumlichen Qualität des Grundrisses, eine Erkenntnis, die offensichtlich bei manchen IBA-Architekten in Vergessenheit geraten ist. Auch bei Charles Moore versagt bei der Grundrissplanung die soziale Phantasie.

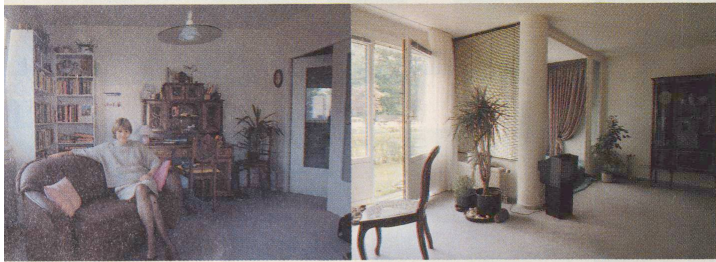
Die 165 steuerbegünstigten Wohnungen der Nobelresidenz sind nicht frei von der Enge des sozialen Wohnungsbaus. Zudem vermindern die Vor- und Rücksprünge aneinandergereihter Zimmer nach dem Funktionsschema: Flur, Küche, Wohnraum, Schlafzimmer, einen Raumfluss. So wirkt die vorherrschende 62 m² umfassende Dreizimmerwohnung seltsam verwinkelt, und in den niedrig kleinen Räumen mit ihren tiefeingeschnittenen, von Begonien überschwappenden Balkonen liegt ein Abglanz Spitzwegscher Wohnidylle. Moores Gespür für räumliche Atmosphäre erweist sich

hier als ein stimulierender Faktor, den begrenzten Wohnraum mit Geborgenheit zu umgeben. Die Staffelungen der Mietpreise sind dem Einkommen der Mieter angepasst. Die Monatsmiete



Stadtvilla von Stanley Tigerman. Ein Haus ist ein Durchgang, eine Halle, von wo aus recht enge Wohnungen erschlossen werden.

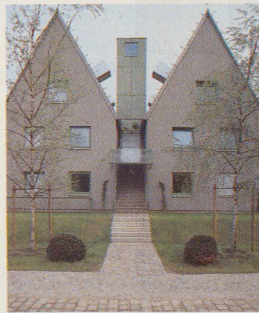
einer 70 m² grossen Dachgeschosswohnung beträgt etwa 900 DM, während die Kosten einer 90 m² umfassenden Vierzimmerwohnung bereits die 1000-DM-Grenze überschreiten.



Im Innern des Schlosses wohnt sich's gut bürgerlich. Keine Spiegelgalerie, kein Festsaal, nur Mietwohnungen.

Deutsche Gemütlichkeit

«Mittelpunkte im Haus sind Bereiche, wo die Erinnerungen des Ichs ritualisiert werden können», schreibt Moore; doch in seinen verschachtelten Grundrissen und seinen gefühlsüberfrachteten Formen sucht man diesen Ruhepunkt vergebens. Eine falsche Handwerksgeinnung, die am behandelten Detail und am verwendeten Material spürbar wird. Doch die Mieter, vorwiegend aus einer sozialen Mittelschicht stammend, fühlen sich in ihrer



John Heijduks Stadtvilla. Zwei Satteldachhäuser mit Durchgang, in ein Quadrat gezwängt, enthalten Mietwohnungen.

Residenz wohl. Der äussere Gestus der Architektur bestimmt auch die Wohnatmosphäre der Innenräume: Schwere grosse Möbel beherrschen die kleinen Räume und verstellen die knapp

bemessenen Grundrisse: deutsche Gemütlichkeit zwischen Kitsch und Repräsentation. Es ist der Rückzug aus einer Industriegesellschaft in ein Freizeitrefugium, das beunruhigend in seiner vorgetäuschten Ruhe wirkt. Bei aller Phantasie haftet Moores Wohnresidenz etwas Museales an. Nichts Krummwüchsiges durchbricht das sorgfältig geordnete Pflanzenspalier: Postkartenansichten gebauter Architektur, die sich vorzüglich für das Schaugeschäft des internationalen Architekturtourismus eignen.

War es ein Ziel der Moderne, dem Individuum mehr Freiheitsspielraum einzuräumen, so ist nach ihrem Scheitern auch ihr Hoffnungspotential verlorengegangen. Villen und Wohnresidenzen sind eingefriedet, innen wie aussen ein Abbild privater Vorlieben und Sehnsüchte, die auf ein Einverständnis zwischen Architekt und Bewohner schliessen lassen. Das Spiegelbild einer harmoniesüchtigen Gesellschaft, die sich frühzeitig zur Ruhe gesetzt hat und an eine gesellschaftliche Veränderung nicht mehr glaubt. Die Sorgen und Wünsche konzentrieren sich auf ein privates Wohlergehen. Es ist nicht die Aufbruchstimmung oder gar die Suche nach einer neuen Lebensform, es sind vielmehr Gefühle und Stimmungen, die Ausstattungsprogramme verfolgen und eine biedermeierliche Sorgfalt im kleinen zeigen. Privatein wird in verspielten Details nach aussen gekehrt. Im Innern der Räume herrscht Traulichkeit, ein stilles Einverständnis mit der repräsentativen Architektur, die Regionales meint und doch nur Surrogate schafft. Charles Moores Anliegen ist es, Erinnerungen zu evozieren. Doch mit der Überfülle an Motiven verlieren die Formen an Bedeutung: Der Architekturkritiker Peter Rumpf fasst den Bedeutungsgehalt der Tegeler Wohnanlage in das Wortspiel «Less or Moore». Wahrscheinlich denkt der amerikanische Architekt einfacher und effektiver: Moore is more – so heisst hier die Formel, mit welcher erfolgreich Stimmenfang betrieben und das Sehnsuchtsmotiv in einen Trivialmythos gekleidet wird. Obgleich nicht Schloss, so ist doch die Vorstellung vom Schloss allgegenwärtig.

Der Traum der Moderne vom sozialen Engagement und ihr Glaube an die Vernunft sind hier zu Ende gegangen. Charles Moores Märchenschloss am Tegeler See macht aus Sehnsüchten und Illusionen neue, leicht konsumierbare Architekturbilder. Die Architektur als einprägsamer Ort der Geschichte? Die hohe soziale Akzeptanz der Bewohner könnte sich als Trugschluss erweisen: Denn nicht die Geschichte, sondern ihre Abbilder werden befragt.

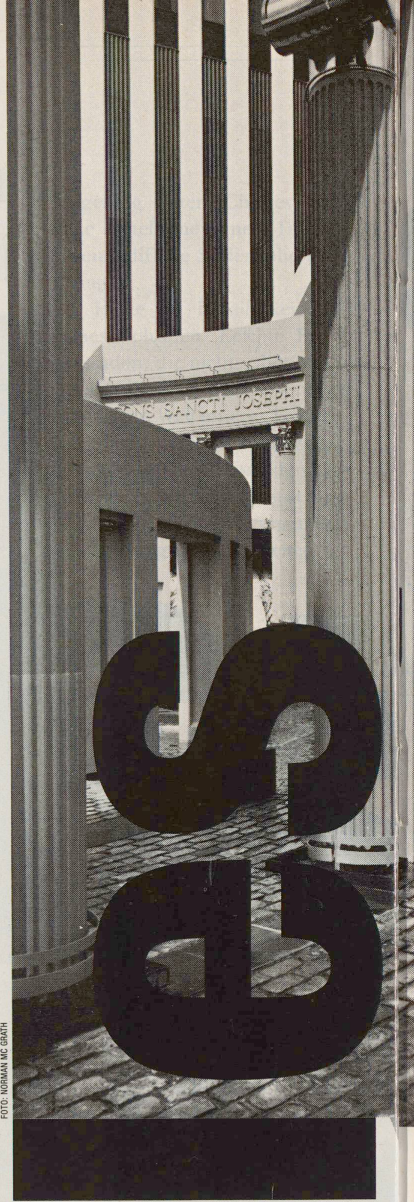
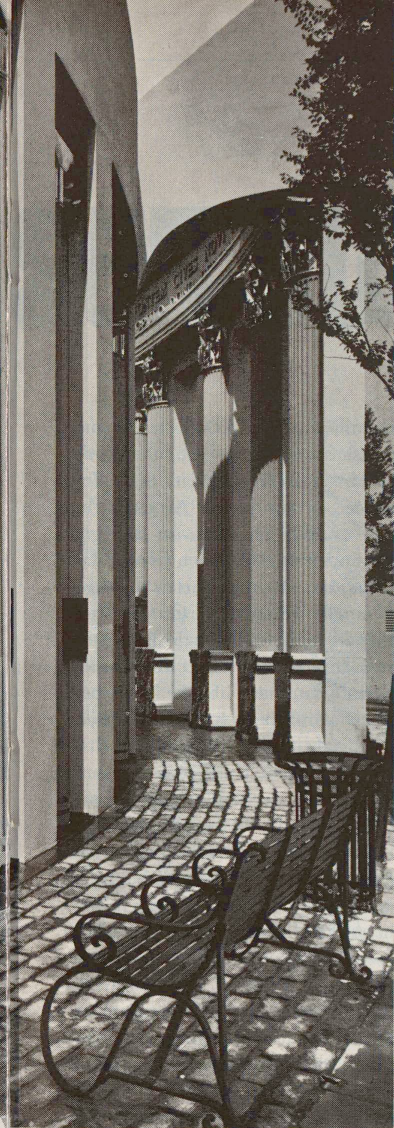


FOTO: NORMAN WC GRAY



Piazza d'Italia

Ein Brunnen für die Nachkommen der italienischen Einwanderer in New Orleans. Die Umriss des italienischen Stiefels ragen in den runden Platz hinein, der auf der einen Seite von einer Säulenarchitektur eingefasst wird. Ein Festplatz, der sich bewusst als Kulisse und Bühnenbild versteht. Das Vokabular der klassischen Ordnungen ist mit Lust verfremdet. Moore hat hier mit viel Stockzähnlächeln entworfen.

Sea Ranch

Charles Moore hat mit dieser Bautengruppe zum erstenmal internationales Aufsehen erregt. Diese Baukörper im Licht stehen an der Pazifikküste nördlich von San Francisco. Sie erinnern durch ihre Holzkonstruktion und ihre blockhaften Formen an die ersten Häuser der amerikanischen Pioniere. Moores Spiel beschränkt sich auf das Innere.

Charles Moore

1925 in Benton Harbor/Michigan geboren, 1947 Abschluss des Architekturstudiums an der Universität Michigan, 1950 bis 1952 Assistenzprofessor für Architektur an der Universität von Utah in Salt Lake City, 1957 Doktor der Philosophie, Princeton-Universität, 1962 Haus Moore in Orinda in Kalifornien, 1965 Sea Ranch, Kalifornien, 1966 Athletic Club, Sea Ranch, 1967 Haus Budge, Kalifornien, 1975 bis 1978, Piazza d'Italia, New Orleans, 1980 Wettbewerbsentwurf Tegeler Hafen, Berlin

Gerhard Ullmann ist Architekturkritiker und Fotograf und lebt in Berlin und auf Reisen.



FOTO: GERALD ALLEN

Moore